

märchen über das Vorgehen der Amerikaner gegen die dortige Zivilbevölkerung, was aber wohl kaum zu glauben ist. Immerhin gaben amerikanische Soldatenblätter auch falsche Gerüchte ab, die sich zum Teil noch bis heute halten. Da sollen SS-Leute an verschiedenen Häusern weiße Flaggen gehißt und dann die Amerikaner von hinten beschossen haben, worauf die Amerikaner alle Häuser in Brand geschossen hätten.

Meine Nachforschungen aber ergaben folgendes, was mir durch einen amerikanischen Augenzeugen, Maj. Dan Higgins, der damals Tank-Captain war, bestätigt wurde. Wie schon anfangs beschrieben, schossen die amerikanischen Tanks sehr viele Häuser beim Angriff in Brand oder räuchernten sie mit Flammenwerfern aus, da sie von Soldaten besetzt waren. Nun hatten die Amerikaner nicht genügend Leute, um das Dorf zu besetzen und so filterten jede Nacht wieder deutsche Kampfgruppen hinein, die dann an den folgenden Tagen wieder von U.S.-Infanterie ausgehoben wurden. Es sollen sich aber noch einige Zivilisten in den Kellern aufgehalten haben, welche dann die weiße Fahne zeigten um nicht auch ausgeräuchert zu werden, daß es dabei mal zu tragischen Verwechslungen kam, ist wohl plausibel.

In Wallendorf und bei Schwarzenborn gibt es zwei deutsche Militärfriedhöfe, wo stumme Grabsteine Zeugnis von dieser Schlacht im September 1944 ablegen.

Die gefallenen Amerikaner wurden zum Teil in Deutschland begraben, später aber nach Luxemburg/Hamm überführt, einige wurden aber auch schon im September 1944 mit zurückgebracht und in St-Avold begraben.

Spähtrupptätigkeit

Am 14. September hörten wir sehr starkes Kanonen- und Maschinengewehrfeuer saueraufwärts, das vom Durchbruch der Siegfriedlinie bei Wallendorf herrührte, welches mehrere Tage anhielt, bis die Amerikaner sich dort zurückzogen. Am selben Tage kamen auch die ersten Sherman-Panzer, wiederum vom „Grussenbësch“ her, sowie andere Panzerfahrzeuge und Laster mit anhängenden Geschützen zur Panzerabwehr. Einige davon wurden hinter dem „Vichtebësch“ aufgestellt, nachdem alle hindernden Obstbäume umgelegt waren, um freies Schußfeld zu haben. Die Besatzungen gruben sich auch dort ein, während das Gros der anderen Infanterieeinheiten wieder bis hinter den „Grussenbësch“ zurückgezogen wurde.

Dies aber hatte zur Folge, daß das Feld frei war für deutsche Spähtrupptätigkeit. Um das zu unterbinden, bildeten sich allerorts Milizeinheiten welche die Dörfer schützen sollten und den Amerikaner Hilfedienste leisteten. Wie das in Osweiler abließ berichtet **Aloyse Weydert**.

Erinnerungen an die Miliz in Osweiler, September 1944.
„Am 20. Februar 1944 war meine Dienstzeit beim Reichsarbeitsdienst beendet und ich kehrte nach Osweiler zurück, in der bangen Erwartung in Kürze zur Wehrmacht einrücken zu

müssen. Inzwischen hatte aber mein Vater, mit Unterstützung des Ortsbauernführers, welcher übrigens Mitglied des Widerstandes war, eine sechsmonatige Zurücksetzung vom Wehrdienst erwirkt. Als nun am 6. Juni die langersehnte Invasion begann und bald darauf ein relativ schneller Siegeszug der Amerikaner durch Frankreich einsetzte, stand für mich fest, daß ich nie und nimmer eine deutsche Uniform anziehen würde und ich begann nach einem Versteck zu suchen, um allen Eventualitäten vorzubeugen. Ich wußte wohl um die Widerstandsbebewegung, aber nichts Genaueres und so begann ich wegen eines Versteckes herumzuzufagen, stieß aber überall auf taube Ohren. Man war sehr vorsichtig geworden, seitdem einige Mitglieder verhaftet und in die Kassetts verschleppt worden waren.

Um so erstaunter waren wir, als am 13. September, dem Tag der uns die langersehnte Befreiung brachte, eine ganze Anzahl mit Armbinden versehener junger Leute auftauchte, die sich als Widerstandskämpfer zu erkennen gaben. Ihre erste Tätigkeit bestand darin, zwei oder drei Kollaborateure zu verhaften und den Amerikanern zu übergeben, was von der Bevölkerung mit großem Beifall quittiert wurde. Nun ergab es sich, daß ich im Besitz eines Gewehres war, einer Springfield Rifle von 1918. Einer meiner Freunde, Nic. Stronk, hatte es bei sich auf dem Speicher gefunden und mir zur Begutachtung übergeben. Ein anderer Freund, Jos. Schiltz, war eben aus Stahleck zurückgekehrt und zusammen brachten wir das Gewehr auf Hochglanz und in unserer jugendlichen Unüberlegtheit probierten wir dasselbe in einer stürmischen Regennacht in einer Feldscheune aus. Wenn man heute zurückdenkt, ein bodenloser Leichtsinn, denn auf verbotenem Waffenbesitz stand unweigerlich die Todesstrafe.

Nun, da die Miliz unter akutem Waffenmangel litt, kam man zu mir um das Gewehr zu requirieren. Als ich mich weigerte, die Waffe herauszugeben, machte man mir den Vorschlag einfach der Miliz beizutreten, was mir natürlich sofort zusagte.

Zur Unterstützung unserer amerikanischen Freunde wurde ein Patrouillen- und Postendienst ringsum die Ortschaft aufgezogen. Meinem Freund Jos Schaminé und mir wurde der Posten wo der ‚Bacherweg‘ in die Straße Osweiler-Rodenhof mündet, beim Wegkreuz, zugeteilt. Jos Schaminé trug ein Jagdgewehr Kal. 16 so wie 2 Stielhandgranaten und ich meine Springfield mit 80 Schuß Munition. Unsere Aufgabe bestand hauptsächlich darin, diejenigen Echternacher Bürger, welche nach Osweiler kamen um die ersten Amerikaner zu bestaunen und dann beladen mit 105 mm Granathülsen und sonstigem Gerät nach Echternach, wo die Deutschen waren, zurückkehrten, zu internieren und zwar im Hotel Schaminé.

Dieses Vorhaben scheiterte jedoch an den Versorgungsschwierigkeiten. Gegen Abend ließen wir dann alle wieder frei, nachdem wir ihnen die Souvenirs abgenommen hatten. Nun kamen vier noch schulpflichtige Jungen einer uns bekannten Familie aus der Alf; sie wurden prompt festgenommen, aber wir hatten nicht mit der Mutter gerechnet. Einige Zeit später rückte die resolute Dame an, an uns beiden blieb kein gutes Haar und wir waren heilfroh, als die streitbare Frau mit ihren Sprößlingen abgezogen war.



Aloyse Weydert verstarb unerwartet im Alter von 62 Jahren, kurz nachdem er diesen Bericht verfaßt hatte. Er war einer meiner engsten Mitarbeiter im Osweiler Raum. Ehre seinem Andenken.

Einige Tage später waren wir auf Patrouille zwischen Osweiler und Rodenhof, als wir plötzlich das Pfeifen von Kugeln um uns vernahmen. Ein deutsches Maschinengewehr auf ‚Thull‘ hatte uns erspäht und unter Feuer genommen. Dank der großen Entfernung war nichts passiert.

Mit welchem Unverstand die Miliz damals operierte, wurde mir wieder ein paar Tage später klar, als ich morgens auf Puneschen an der Straße von Osweiler-Dickweiler die Kühe hütete. Aus einer an der Straße gelegenen Feldscheune kam im dichten Nebel ein fünf Mann starker deutscher Spähtrupp und zog sich über Krimerich nach der Manertgen zurück. Um 11.00 Uhr abends waren wir bei unserer Patrouillentätigkeit an der Scheune vorbeigekommen. Nicht auszudenken, wenn zu diesem Zeitpunkt die Deutschen schon dagewesen wären.

Die Tätigkeit der Miliz nahm unerwartet ein wenig rühmliches Ende. Am Sonntag, dem 24. September, sah eine Frau, in ihrer Fantasie durch den Nebel getäuscht, starke deutsche Kräfte durch die ‚Kayl‘ auf Osweiler zukommen. Sie eilte sofort in die Kirche wo das Hochamt im Gange war, und alarmierte die Miliz.

In wenigen Minuten waren fast alle in Richtung Herborn verschwunden, außer mir und Freund Jos Schaminé, da man uns vergessen hatte. Damit war die Kriegstätigkeit der Miliz im Raume Osweiler beendet.”

Erinnerungen des ehemaligen Resistenzlers und Milizmannes Theo Schaminé

Wir waren eigentlich keine Miliz, sondern Angehörige der Resistenz, welche dann, nach dem Rückzug der Amerikaner auf die Linie Herborn - Berburg - Bech, das Dorf bewachen sollten um gegebenenfalls die Amerikaner zu Hilfe zu rufen.

So wurden dann Posten aufgestellt und Patrouillengänge angeordnet. Unsere Bewaffnung war aber sehr dürftig. Von Jagdflinten bis zu Militärwaffen aus dem Ersten Weltkrieg war alles vorhanden.

Ich kann mich noch genau an folgende Episoden erinnern.

Wir waren auf nächtlicher Patrouille, am Ausgang des Dorfes Richtung „Grussenbësch“. Da kam ein Halbtrack und die Soldaten erfragten den Weg nach Eschweiler. Das Fahrzeug war mit Verwundeten beladen, denn wir hörten deutlich das Jammern und Seufzen. Wahrscheinlich waren es die Besatzungen der Panzer, welche einen Vorstoß nach Hinkel unternahmen, wo ein Panzer zwischen Girst und Hinkel in Brand geschossen wurde und ein zweiter in den Girsterbach kippte.

Wir nahmen auf dem Halbtrack Platz; nach einer Weile wurden wir entlassen und nahmen unsere Patrouilletätigkeit wieder auf. Mein Freund M.P. war mit einem Springfield Rifle bewaffnet. Die Waffe war ihm gänzlich unbekannt und so kam es, daß bei einem Griff nach dem Gewehr das von der Schulter zu rutschen drohte, sich ein Schuß löste und die Kugel mir zentimeternah am Kopf vorbeiflog. Auf diesen Schuß hin kamen alle Patrouillen zusammen, denn man glaubte allgemein an einen deutschen Überfall und alle waren sehr erleichtert, daß dem nicht so war.

Am 16. September wurde zu Rosport die Frau des Frisörs, Madame Klein, von deutschen Kugeln schwer verletzt. Herr Mich. Hastert aus Dickweiler brachte die Unglückliche mit der Pferdekutsche zu der nächsten amerikanischen Sanitätsstation. Die Miliz aus Osweiler begleitete den Transport von Dickweiler über Pfaffenberg nach Herborn, denn in den Wäldern Vischtebësch und Meisbësch gab es noch versprengte deutsche Soldaten. Leider kam jede Hilfe zu spät und die junge Frau (35) erlag ihren schweren Verletzungen.

* * *

Die **Befreiung Herborns** und die Zerstörung dieses Ortes während der Ardennenoffensive schildert der folgende Bericht.

Die Kriegszeit von 1940-44 hatte manches Unheil übers Land gebracht, um so mehr erwarteten wir mit Ungeduld die langersehnte Befreiung. Nach dem Zusammenbruch der deutschen Front in der Normandie erreichten die Amerikaner drei Monate später unser Land. Der schnelle Vormarsch der amerikanischen Truppen gab uns festes Vertrauen zu unserm großen Freund, und wir waren überzeugt, daß der Feind niemals mehr zu einem Schlag ausholen würde.

Am 13. September 1944 erreichten die ersten Amerikaner den Raum von Herborn. Man erinnert sich an das Pfeifen und Bersten der ersten Granaten von Artillerieschossen, die amerikanische Panzer, von Berburg herkommend, auf den „Këmpelbësch“ abfeuerten. Es erschienen sonderbare Fahrzeuge auf dem „Gericht“, sie fuhren von Berburg kommend, im Ort genannt „Binnert“ in Richtung Bech. Mehrere Herborner hatten sich hier eingefunden und begrüßten die Befreier voller Begeisterung. Die fremden Leute waren in khaki gekleidet, man konnte es nicht recht fassen: die Amerikaner waren da. Jeeps, Spähwagen und Panzer, dunkelgrün gestrichen und mit einem mächtigen weißen Stern gekennzeichnet, fuhren an uns vorbei. Die Soldaten waren freundlich und sehr ermuntert vom Jubel der Herborner. Sämtliche Fuhrwerke waren schwer bewaffnet mit Maschinengewehren. Etliche Amerikaner trugen am Arm